

# Perspektiven zur Wahrnehmung eines Gottesdienstes

## Am Beispiel eines Fernsehgottesdienstes

HELMUT SCHWIER

Die Feier eines Gottesdienstes ist eine komplexe und vielgestaltige Angelegenheit. Es gibt unterschiedliche Räume, unterschiedliche musikalische Möglichkeiten; es gibt agendarische Traditionen und Materialien, die zwischen Verbindlichkeit und Gestaltungsimpuls changieren; es gibt unterschiedliche Texte und Sprachen, auch bei Textilien und Tönen; es gibt Idealbilder, die nicht selten unbewusst wirksam sind; es gibt unterschiedliche Perspektiven, die durch Rollen mitbestimmt werden und noch vieles mehr.

Daher ist es einsichtig, dass Gottesdienste unterschiedlich wahrgenommen werden, und es ist sinnvoll und notwendig, dass Gottesdienste mit vielfältiger Methodik analysiert werden. In früheren Zeiten war dies stärker normiert und voreilig, meist entlang konfessionsspezifischer Ausprägungen bewertet; heute führt die Einsicht in die liturgische Ökumene und in die wissenschaftliche Diskursstruktur zu eher integrativen Anliegen. Dies ist m.E. besonders zu beachten, wenn es um die sog. „Qualität“ von Gottesdiensten geht. Bei solchen Debatten können eigene Idealbilder schnell unter der Hand zu entscheidenden Kriterien werden, über die man sich dann nur schwer verständigen kann. Wie bei ökumenischen Begegnungen und Lernprozessen ist auch in liturgicis zu sagen, dass unterschiedliche Perspektiven die Wahrnehmungen von Gottesdiensten bereichern. Auch wer ein vermeintlich längst bekanntes Terrain besucht, kann durch auf Neues aufmerksam werden.

In der ersten Arbeitsphase des Plenums wurden mit den Mitgliedern der Liturgischen Konferenz am 1. März 2010 solche unterschiedlichen Wahrnehmungsperspektiven ausprobiert und eingeübt. Dazu wurde zunächst gemeinsam eine etwa 20-minütige Sequenz aus einem Fernsehgottesdienst angeschaut, woran sich die Arbeit in vier Workshops anschloss, die von Mitgliedern der Arbeitsgruppe moderiert wurden.

Als Beispiel wurde der Anfang des Gottesdienstes vom 2. Advent 2005 aus Heidelberg gezeigt. Er ist in intensiver Auseinandersetzung mit biblischer und liturgischer Tradition entstanden, an der alle mitwirkenden Studierenden engagiert beteiligt waren. Die Gottesdienstaufnahme ist im Internet verfügbar.<sup>1</sup>

Der 1. Workshop hatte das Thema „Gottesdienst in historischer Perspektive“. Gemeint ist mit „historisch“ nicht museal, sondern die historisch gewachsenen Liturgietraditionen, die Gottesdienste prägen. Das Evangelische Gottesdienstbuch hat auf der Grundlage von Ergebnissen der vergleichend und historisch arbeitenden Liturgiewissenschaft die Gleichrangigkeit von liturgischen Grundformen betont und gleichzeitig die

<sup>1</sup> <http://www.theologie.uni-heidelberg.de/fakultaet/personen/schwier.html> - dort am Ende der Seite, unter „Besondere Links“.

Notwendigkeit zu Ausformungsvarianten auf der Basis der Grundstruktur hervorgehoben. Wahrnehmungsaufgabe und Leitfrage lauten hier: Achten Sie auf den Wechsel von Tradition und Variation; wie wird die traditionelle Eingangsliturgie variiert (z.B. bei Abfolge, Gestaltungen, Sprache)?

Aus diesem Workshop liegt der knappe Bericht des Moderators Alexander Völker vor: „Der Moderator leitete die etwa genau eine Stunde dauernde Gesprächsrunde der ca. 15 Teilnehmenden mit einer doppelten Beobachtung ein: Das (erste) Lied O Heiland, rei die Himmel auf (EG 7) wird stropfenweise, vierteilig ausgeführt, durch die gesamte Eingangsphase (Eröffnung und Anrufung) gezogen, während umgekehrt die zentrale biblische Lesung (Jesaja 63, 15–17.19; 64, 1–2a.3), am Schluss der vorgeführten Fernseh-Sequenz platziert, sich ihrerseits in den Liedstropfen widerspiegelt (z.B. Jesaja 63, 19ff. in EG 7, Str. 1 usw.). Dabei bringt die Passage Jesaja 63, 17–19 (... abirren von deinen Wegen; ... unser Herz verstocken; wir sind geworden wie solche, über die ... dein Name nie genannt wurde) genau das zur Sprache, was die dreiteilige sog. Klage artikuliert. Nach der prononcierten Präsentation der ersten Liedstrophe (Solistin/Orgel) schlägt die Sprechmotette in einem sound ‚kantig, spitzig, eckig und zackig‘ (Diskussionszitat; Assoziation: ‚Dornenkrone‘!) die Klage- und Frage-Thematik dieser Feier an: Wer gibt Orientierung? Wer? Bei den recht zahlreichen Rede-Anteilen ist kein folgerichtiger Wechsel in den Anreden erkennbar, die Sprechrichtung wechselt. Nach Meinung einer Minderheit der Workshop-Gruppe beeinträchtigt diese Disparatheit den Gesamteindruck nicht erheblich. Durch die periodisch eingefügten bittgebetartigen Rufe des Pfarrers (im Drehbuch Bittgebet genannt) ist alles Folgende strukturiert, fernsehgerecht für die Gemeinde/Zuschauerschaft illustriert, sichtbar und anschaulich gemacht – durch den Bezug zum Globus, durch das Bild ‚Drre Zweige‘ (Rückgriff auf EG 7, Strophe 3), durch das Bild ‚Sinkender Petrus‘, durch Einblendung der Grabsteine/Epitaphien der Peterskirche (im Drehbuch nicht notiert). Noch im Anfangsteil wird die Gemeinde mit Fernseh-‚Publikum‘ durch die thematisch akzentuierte Begrüßung informiert: In Kürze sind Zeitpunkt, Ort/Raum, Mitwirkende, innere wie äußere Beweggründe für diese so gestaltete Adventsfeier auf den Punkt gebracht (Diese Anklagen und Herausforderungen nehmen wir heute auf ...). Von einer (geringfügigen) Workshop-Mehrheit wird das Fehlen von Stille beklagt (in einem Fernsehgottesdienst zulässig/realisierbar?), die Mendelssohn-Arie (Sei stille dem Herrn; Drehbuch) nach historischem Paradigma als ‚Gnadenwort‘ bewertet, die aufgeschlagene Bibel als ‚geöffnete Schrift‘ kritisiert. Gegen die Behauptung, Begrüßung wie Kyrie seien ‚aufgeblht‘ gewesen, bleibt festzustellen: Die auf Klage/Selbstanklage zentrierte Eingangsphase ist durch den Wechsel von modi (dicendi)/Träger dramaturgisch nicht ungeschickt choreographiert, ganz auf Kyrie und Gebet konzentriert (Drehbuch: Pfarrer-Bittrufe mit schrittweise entfaltenen Anreden sowie Sammlung der Liturgiegruppe um den Altar für die Hauptlesung/Prfamen). Aufgrund der beschränkten Workshop-Zeit war ein Eingehen auf die Proportionen von Detailverlufen des Ganzen nicht mehr möglich.“

Im 2. Workshop wurde über die Frage diskutiert: „Gottesdienst in rezeptionssthetischer Perspektive – Gottesdienst als offenes Kunstwerk“. Damit ist begrifflich die rezeptionsästhetische Wendung der Hermeneutik markiert. Nach der dominanten

Orientierung an der Intention des Autors und dann am Werkcharakter wird der Sinn erschließende und Sinn generierende Prozess in den Blick genommen, der in der Wechselbeziehung zwischen Kunstwerk und Rezipient entsteht. Dabei wird eine „Mehrdeutigkeit“ vorausgesetzt, die aber nicht mit Beliebigkeit zu verwechseln ist. Jedes Kunstwerk besitzt Hinweise und Strukturen, die Wahrnehmungen und Sinnerschließungen zwar nicht festlegen, aber Grenzen setzen und steuern. Rezeptionsästhetik kann man natürlich auf alles im Gottesdienst beziehen. Im 2. Workshop wurde eine Eingrenzung auf die Musik vorgenommen. Wahrnehmungsaufgabe und Leitfrage lauten hier: Achten Sie auf die Musik (Orgelmusik, Liedstrophen, Arie) im Gottesdienst; welche Bedeutung haben Orgelmusik, Liedstrophen und die Arie der Solistin für Sie?

Der 3. Workshop hieß: „Gottesdienst in theaterwissenschaftlicher Perspektive“. Dramaturgie, Inszenierung, Performanz, körperliche Präsenz sind hier wichtige Parameter von Produktion und Wahrnehmung. Auch hier wurde die Fragestellung eingegrenzt, und zwar auf die Bewegungen, die im Gottesdienstraum aufgeführt und vollzogen werden und die nicht um ihrer selbst willen geschehen. Die Wahrnehmungsaufgabe heißt daher hier: Achten Sie auf die Bewegungen im Raum! Die Leitfrage: Inwieweit bilden die Bewegungen im Raum inneres Erleben ab?

Der 4. Workshop hatte das Thema „Gottesdienst als Ritual“. Seit Werner Jetter diese Fragen und Aspekte vor über 25 Jahren im evangelischen Bereich wagt anzuwenden, sind die sog. Ritualwissenschaften theoretisch expandiert und untersuchen fast jede historische oder alltägliche Handlungsweise auch unter Ritualgesichtspunkten. Auch der evangelische Gottesdienst ist ein Ritual, das öffentlich gefeiert wird. Er hat wiederkehrende Sequenzen, entlastet die Kommunikationssituationen, schafft Vertrautheit, stabilisiert und ermöglicht Partizipation, Teilnahme und Teilhabe. Die Wahrnehmungsaufgabe heißt hier: Achten Sie besonders auf den dreifachen Klageteil und das Kyrie. Die Leitfrage: Wie haben die Fragen und Impulse, die im dreifachen Klageteil des Gottesdienstes vorkommen, ihr Mitfeiern beeinflusst, Partizipation ermöglicht oder behindert? Die Ritualität des Beispielgottesdienstes wurde detailliert diskutiert, wobei die verschiedenen Verfremdungen durch die Sprechmotette und die ausgeführten Klagen unterschiedlich wahrgenommen und bewertet wurden. Einige monierten eine gewisse Reizüberflutung und eine Erholung im bekannten Gemeindelied (O Heiland reiß die Himmel auf), andere begrüßten die Verfremdungen und die Vielfältigkeit der Gestaltungen. Die Mehrheit votierte stark für eine Eingangsliturgie, die einfach und vertraut bleibt und mehr Phasen der Stille vorsieht.

Die vier Wahrnehmungsperspektiven operationalisieren maßgebliche derzeitige liturgiewissenschaftliche Diskurse,<sup>2</sup> bieten gleichzeitig strukturierte Zugänge und eröffnen engagierte Diskussionen. Die landeskirchlichen Arbeitsstellen, die oft seit vielen Jahren Gottesdienst-Feedback praktizieren, verweisen auf die Notwendigkeit, solche Wahrnehmungen einüben zu müssen und eine Feedback-Kultur schrittweise zu bilden. Auf diesem Hintergrund ist die hier skizzierte Gottesdienstwahrnehmung

2 Vgl. zu den theoretischen Annahmen und Kontexten Helmut Schwier: Liturgische Praxis und Theorie vor der Qualitätsfrage, in: Meyer-Blanck, Michael / Raschzok, Klaus / Schwier, Helmut (Hg. i.A. der Liturgischen Konferenz): Gottesdienst feiern. Zur Zukunft der Agendenarbeit in den evangelischen Kirchen, Gütersloh 2009, 170–179.

ein erster Schritt, der in der Tagungsplanung die notwendige Fortsetzung beim gemeinsam gefeierten Tagungsgottesdienst samt schriftlich dokumentierten Rückmeldungen und im Plädoyer für kollegiale Beratung und Gottesdienstcoaching findet.

Schwelle zwischen Kreuzgang und Michaeliskirche